

# Beilage zu Nr. 42 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstod, den 5. April 1884.

## Das Pfeifenrösel von Hamm.

Ein Hamburgischer Roman von J. Steinmann.

(Fortsetzung.)

Nicht der leiseste Gedanke an eine solche Handlungsweise stieg in ihm auf. Alles stand klar und fest vor seinen Blicken, noch ehe er darüber nachzudenken begann, obgleich es ihn mit grenzenloser Bitterkeit erfüllte und zwar nach mehr als nach einer Seite hin. Er war es nie gewohnt gewesen, der Welt über sein Thun und Lassen Rechenschaft zu geben, aber heute berührte es ihn tief schmerzlich, daß sein Unglück der Gegenstand ihrer kalten und herzlosen Beurtheilung werden sollte. Im ersten Augenblick dachte er daran, Rösel von dem ganzen Sachverhalt brieflich in Kenntniß zu setzen und dann eine längere Reise zu unternehmen, die ihn über den ersten Schmerz hinweghelfen sollte. Aber er verwarf diese Idee sofort wieder. Sein Koffer stand gepackt und wie er vorhin entschlossen gewesen war, morgen abzureisen, so hielt er es jetzt noch für das Beste, in diesem Entschlusse keine Aenderung eintreten zu lassen.

Die Papiere packte er sorgsam zusammen, er umwickelte sie mit demselben Shawl und mit demselben Bande und schrieb dann einen langen Brief an Karl Halben, um diesen über den Zusammenhang aufzuklären. Zuweilen stockte er, aber nur um gleich darauf um so entschlossener fortzufahren, — jede Zögerung mußte ja seine Dual verlängern.

Endlich war der Brief geschrieben. Aufathmend erhob er sich von seinem Sitze und doch hatte er erst so wenig, so sehr wenig gethan. Das Schlimmste stand ihm ja morgen bevor. Und wenn auch das Überstandene war, wenn er von Rösel Abschied genommen und ihr die Freiheit zurückgegeben hatte, dann wollte er fortwandern, in die weite Welt hinaus, — vielleicht konnte er in Hamburg sein Geschäft verkaufen und weit fort fliehen, um nur nicht Zeuge von Karl's und Rösel's Glück zu sein, denn er fühlte, daß ihm dazu der Muth fehlen würde.

An Schlaf wagte Moosheim nicht zu denken und doch überwand ihn die Ermattung und er schlief bis in den hellen Morgen hinein. Bevor er das Haus verließ, um sich nach dem Altona-Kieler Bahnhof zu begeben, händigte er seinem Diener das versiegelte Packet ein mit dem Auftrag, dasselbe sofort zu Karl Halben zu bringen.

Es waren selbstverständlich düstere Bilder, die während der Eisenbahnfahrt seine Seele beschäftigten. Es fuhr ihm wie ein Stich durch's Herz, wenn er sich den Moment vor Augen führte, in welchem Rösel ihm mit überströmendem Gefühl für seine Großmuth danken würde, ohne eine Ahnung zu haben, wie sehr er darunter litt und was ihn diese Großmuth kostete. In dem einen Augenblick grollte er dem Schicksal, daß es die verhängnißvollen Documente vor der Hochzeit in seine Hände gelangen ließ und im nächsten glaubte er dem Himmel für die günstige Wendung nicht dankbar genug sein zu können.

Und während Bernhard dahin fuhr, hatte Rösel nicht die leiseste Ahnung, daß das Schicksal abermals in ihr Leben eingegriffen hatte, gerade in dem Moment, als die Hoffnung auf zukünftiges Glück auf's Neue in ihr lebendig werden wollte, wenn sie auch mit Bangen der Stunde gedachte, in welcher Bernhard kommen würde, um sie zu holen. Sie war nicht glücklich, aber sie war ruhig geworden. Sie beschäftigte sich mit dem Gedanken an die Zukunft und die Vergangenheit trat mehr und mehr in den Hintergrund zurück. Jetzt erst lernte sie erkennen, welche edelmüthiges Opfer Moosheim ihr gebracht hatte und sie faßte den festen Entschluß, ihm zu beweisen, daß sie dankbar sein würde.

Es kam manche Stunde, in welcher sie einen Vergleich zwischen Karl und Bernhard anstellte und dieser Vergleich fiel nicht zu Gunsten des ersteren aus. Mit welcher Schonung und mit welchem Zartgefühl war Bernhard ihr entgegengelommen, während Karl durch nutzlose Klagen ihren Schmerz bis zur Unerträglichkeit gesteigert hatte.

Sie war sich freilich der Wandlung ihrer Gefühle in ihrem vollen Umfange noch nicht klar geworden, sie setzte dieselbe auf Rechnung der veränderten Umstände. Sie konnte Karl nicht angehören und fand sich in das Unvermeidliche. Vielleicht lernte sie, als Moosheim's Gattin, ruhig mit Karl verkehren und dieser fand in späteren Tagen eine Frau, die ihm Ersatz gewähren würde. Es erschien ihr nicht seltsam, daß sie von dem Gedanken, daß Karl eine andere Ehe eingehen könne, so wenig berührt wurde, sondern daß es vielmehr ihr Herzenswunsch war, den ganzen Conflict auf diese Weise gelöst zu sehen und doch hätte es ihr der sicherste Beweis sein sollen, daß Karl ihre Liebe nicht mehr in dem Maße besaß, wie sie es selbst noch glaubte.

Je näher der Tag heranrückte, an welchem Bern-

hard kommen würde, um sie als sein Weib heimzuführen, desto seltener gedachte sie der Zeit, wo das Unglück sie darnieder gebeugt hatte und desto häufiger schwebte ihr der Moment vor Augen, der aller Unruhe und Angst für immer ein Ziel setzen würde.

Die Rätin sah, wie sie neu auflebte und ihre Befürchtungen schwanden in demselben Maße. Rösel besaß alle Eigenschaften, die Frau Moosheim bei der Gattin ihres Neffen zu finden gewünscht hatte. Mit dem ernstesten Willen, das Verfümmte nachzuholen, hatte Rösel Unglaubliches geleistet und Niemand hätte bei ihrem Anblick daran gedacht, einem Mädchen gegenüberzustehen, die weitaus den größten Theil ihres Lebens in einer Sphäre gelebt hatte, in welcher es ihr geradezu unmöglich gewesen war, sich auch nur die geringsten Kenntnisse anzueignen. Auch besaß sie ein nicht unbedeutendes Vermögen. Karl Halben hatte Bernhard die Mittheilung gemacht, daß Rösel durch den letzten Willen seines Vaters ein nicht unbedeutendes Legat zugefallen sei, worauf Moosheim allerdings den geringsten Werth gelegt hatte.

Der Tag war herangekommen, an welchem Bernhard, seinem letzten Briefe gemäß, in Eibenstod eintreffen sollte.

Rösel stand am Fenster und erwartete seine Ankunft. Als sie seine stattliche Gestalt vor dem Hause erscheinen sah, klopfte ihr Herz in fast hörbaren Schlägen und es war ein frohes, stolzes Gefühl, das sie in diesem Augenblicke erfüllte, bei dem Gedanken, daß sie dazu bestimmt sei, ihm Alles zu sein. Aber Bernhard kam langsam des Weges daher. Er erhob auch nicht ein einziges Mal den Kopf, um nach ihrem Anblick zu spähen.

Ein ihr unerklärliches Bangen beschlich ihre Brust. Sie harrete ängstlich, daß er in ihr Zimmer treten würde, aber — er kam nicht. Er war in das Zimmer der Rätin gegangen und mehr als eine Stunde war verfloßen, als sie ihn endlich, langsamen Schrittes, den Korridor entlang kommen hörte.

Ihre Unruhe nahm eine bestimmtere Form an, — es mußte etwas Besonderes vorgefallen sein. Und wenn ihr diese Ahnung nicht schon zur Gewißheit geworden wäre, ehe er eintrat, so hätte sein ernstes, düsteres Gesicht es ihr sagen müssen.

Als er sie sah, flog ein Zug des Schmerzes über sein Gesicht und ein Seufzer entschlüpfte seinen Lippen.

„Bernhard, was ist geschehen?“ fragte Rosa endlich. „Hast Du mir eine traurige Nachricht zu bringen?“

„Ich hoffe nicht, Rosa,“ versetzte er mit einem Versuch, Fassung zu gewinnen, der aber vollständig mißlang. „Die Nachricht, die ich für Dich habe, bringt Dir das Glück, welches Du an meiner Seite doch nie gefunden hättest.“

Es lag nichts von Neugierde und Hoffnung in ihrem Gesichte, sondern nur eine grenzenlose Angst, eine nicht zu bewältigende Unruhe. Ihr Antlitz, auf dem wieder Rosen erblüht waren, wurde bleich und ihre Lippen zitterten.

„Was veranlaßt Dich zu diesem Glauben?“ brachte sie mühsam hervor.

Ein Sonnenstrahl huschte über sein Gesicht. Moosheim war bisher so genügsam in seiner Liebe gewesen, daß schon die einfache, so unendlich natürliche Frage ihn mit Freude erfüllte. Aber weßhalb sollte er sich noch länger in einem Lichte sonnen, das ihn blendete.

„Mein Herz, Rosa, und die Zeit unseres Brautstandes. Dein Herz gehört nicht mir, sondern mit der ganzen Leidenschaftlichkeit einer ersten Liebe Karl Halben. Unterbrich mich nicht, Deine Besorgniß und Dein Kummer um seinen Verlust sind mir nicht entgangen. Wie glücklich mich Deine Liebe gemacht hätte, weißt Du ja längst. Mit tiefem Schmerze trete ich, da Deiner Verbindung mit Karl heute nichts mehr im Wege steht, zurück. Dieses Opfer, welches ich Dir bringe, magst Du als einen Beweis meiner grenzenlosen Liebe ansehen. Dich und Karl verknüpfen allerdings verwandtschaftliche Bande, aber sie bilden für Euch kein Hinderniß, ein Bündniß für's Leben zu schließen. Du bist nicht Erich Halben's Tochter, er war Dein Onkel.“

Moosheim athmete tief auf und seine Augen waren starr auf Rosa gerichtet, um zu sehen, welche Wirkung diese Nachricht auf sie ausüben würde. Aber keine freudige Ueberraschung prägte sich in ihrem Antlitz aus. Sie sank in den Sessel, ohne einen Laut von sich zu geben.

Er eilte herbei, aber er wagte es nicht, sie zu berühren, obwohl er keinen anderen Wunsch hatte, als den, sie zu trösten und zu beruhigen. Sie war nicht mehr sein, — sie gehörte von dieser Stunde an einem Andern.

Sie brachte kein Wort über ihre Lippen, aber ihre Augen blickten ihn flehend an und dann deu-

tete sie auf einen Stuhl an ihrer Seite. Als er dieser stummen Aufforderung nachgekommen war, flüsterte sie kaum hörbar:

„Erzähle!“

Bernhard erzählte Rosa die Geschichte ihrer Vergangenheit, die Leiden ihrer unglücklichen Mutter und manche heiße Thräne rann aus ihren Augen über ihre Wangen herab und blieb, einer funkelnden Perle gleich, auf ihrem dunklen Gewande haften. Aber es war keine Spur von Glück und Freude in ihrem bleichen Gesichte zu sehen. Worüber sollte sie sich freuen? Wäre es nicht besser gewesen, die Vergangenheit hätte sich für alle Zeit mit dem Schleier der Vergessenheit umhüllt, als daß sie jetzt an's Licht gezogen wurde?

Sie wagte nicht, weiter zu denken. Die widerstreitendsten Gefühle in ihrer Brust raubten ihr die Fassung.

Sie hatte Karl aufgegeben und sich mit dem Gedanken, Bernhard anzugehören, so vertraut gemacht, daß sie sich in eine Wandlung ihres Schicksals nicht zu finden vermochte. Alles, was sie durch Karl und durch die Verhältnisse gelitten hatte, stand lebendig von ihrer Seele. Sie hatte, wenn auch erst nach langem, hartem Kampfe, an ihn als an ihren Bruder zu denken gelernt und jetzt sollte plötzlich Alles wieder so ganz anders werden. Sie hatte Bernhard ihr Wort verpfändet, sie war mit sich einig geworden, ihm eine gute, treue Gattin zu werden und er war jetzt so großherzig, so edelmüthig, sie frei zu geben und ihr zu entsagen, obwohl er sie so innig liebte.

„Zu spät!“ murmelte sie endlich.

Er sah sie erstaunt an.

„Zu spät? Dem Himmel sei Dank, es ist noch nicht zu spät. Könntest Du einen Augenblick daran zweifeln, daß ich Dich halten werde?“

„Du willst entsagen, Bernhard?“ fragte sie und nur der Gedanke an seinen Edelmutz beherrschte sie. „Du willst mich freiwillig aufgeben?“

In seinem Antlitz prägte sich eine große Bitterkeit aus und er gab ihre Hand mit einer heftigen Bewegung frei.

„Laß es genug sein, Rosa,“ sprach er. „Was bleibt mir jetzt noch weiter zu thun übrig? Soll ich Dich mit Gewalt an mich ketten? Welcher Handlungsweise verdanke ich die Meinung, welche Du von mir zu beugen scheinst? Du bist frei, vollkommen frei und ich lüge nicht, wenn ich Dir sage, daß ich Dir von ganzem Herzen Glück wünsche.“

Bernhard log allerdings nicht, als er diese Worte sprach, die ihm sein edler, aufopfernder Charakter dictirte, aber er hätte allerdings hinzufügen können: „wenn auch mein Herz darüber bricht.“

Dann trat eine Pause ein. Er hatte sich von Rösel abgewandt. Das junge Mädchen richtete ihre glänzenden Augen mit einem seltsamen Ausdruck auf ihn. Er wollte sie frei geben, — ihrem Glück stand nichts mehr im Wege, auch nicht das allergeringste Hinderniß, aber wollte sie denn frei sein? Erschien ihr das Glück jetzt noch so groß und strahlend, daß sie Alles hätte vergessen können, nur um es zu erreichen? Sollte er sie so weit an Edelmutz übertreffen?

„Und wenn ich nun nicht frei sein will?“ kam es endlich bebend über ihre Lippen und sie sah ihn mit einem Blick an, der ihn bis in das Innerste seines Herzens traf.

Er athmete tief und schwer auf.

„Du willst nicht frei sein, Rosa? Du willst nicht? Aber Du mußt die Freiheit annehmen. Du kannst Dir wohl denken, daß auch mir das Urtheil der Welt nicht gleichgültig ist, aber nichts darf uns hindern, den Schritt zu thun, den wir thun müssen.“

„Bernhard, wenn Du mich wirklich so lieb hast, wie Du sagst, dann wirst Du mir meine Freiheit nicht zurückgeben,“ rief Rösel, „ich kann das Opfer nicht annehmen.“

Er sah sie an, starr und unbeweglich, er konnte es ja nicht glauben, was sie ihm sagte.

„Rosa, ist es wahr, — Du willst nicht, daß wir uns trennen?“ fragte er endlich, indem er ihre beiden Hände ergriff. „Aber,“ fuhr er ernster fort, „ich hoffe, daß Du frei und unbefangen urtheilst, daß Du nicht aus Mitleid oder Dankbarkeit handelst, daß weder das eine noch das andere Motiv Dich leitet. Ich verlange weder Mitleid noch Dankbarkeit. Was ich gethan habe, würde jede Verlassene, jede Unglückliche von mir zu fordern berechtigt sein. Laß Dich in dieser Stunde nicht irre leiten. Wenn Du es thätest, es würde sich schwer rächen. Bestimme Dich, Rosa, ich verlange nicht gleich eine Entscheidung. Du sollst erst überlegen, mit Dir selbst zu Rathe gehen und daran denken, daß Dich an Karl's Seite das höchste Glück erwartet. Bedenke, daß Du ihn liebst und in welchem Seelenzustand Du ihn